



Joshua Kimmich sagte einmal, dass er eine »Ära prägen« wolle mit den Bayern und der Nationalelf. Kimmich könnte das Gesicht dieser Ära werden.

KAMPF OHNE ENDE

Joshua Kimmich gehört zu den Stützen der Fußball-Nationalmannschaft und des FC Bayern München. Spieler, die so entschieden dem Erfolg nachjagen, gibt es selten. Dieser Antrieb macht ihn aber auch selbst zu einem Gejagten

Text
BENEDIKT
WARMBRUNN

Fotos
ARMIN
SMAILOVIC

E

Es geht hier um eine Eigenschaft, die keinen Fußballer schneller laufen lässt, aber oft weiter; die keinem Fußballer mehr Ballgefühl schenkt, ihn aber länger daran arbeiten lässt; eine Eigenschaft allerdings auch, die manche Fußballer an eine Grenze treibt und darüber hinaus. Es geht hier um Ehrgeiz.

An einem Abend in diesem Frühjahr sitzt Joshua Kimmich vor einer Blumentapete in einem Hotelzimmer. Kimmichs Haare sind frisch geschnitten, an den Seiten und hinten kurz, oben wenige Zentimeter lang, in der Pandemie hatte er diese Angelegenheit seiner Freundin anvertraut. Hätte sie es nicht gut gemacht, hätte er die Haare radikal kurz geschoren. Er fand aber, dass es gut war. Eine Dreiviertelstunde lang wird er konzentriert in die Kamera seines Laptops schauen, vielleicht blinzelt er dabei einmal oder zweimal, vielleicht auch nicht, ganz sicher kann man es hinterher nicht mehr sagen.

Kimmich, 26, hat bis zu diesem Tag mit dem FC Bayern München bereits fünf deutsche Meisterschaften gewonnen (denen wenige Wochen später die sechste folgen wird), dreimal den deutschen Pokal, einmal die Champions League, einmal mit der Nationalelf den Confed Cup, hinzu kommen ein paar weitere Titel, die von der Fußballöffentlichkeit nicht ganz so ernst genommen werden, von Kimmich aber schon. Kurz zuvor hatte er mit den Bayern in Katar

die Klub-WM gewonnen, er jubelte anschließend in dieser ganz eigenen Weise, den Mund so weit aufgerissen, dass den Augen kaum Platz bleibt im Gesicht. Wenn Kimmich so jubelt, wirkt er manchmal, als könne er all die Gefühle nicht mehr anders loswerden.

Vor seiner Blumentapete spricht Kimmich daher auch über die Antwort auf die berühmteste Frage im Fußball, die Frage, *wie sich das anfühlt*, das Siegen, das Verlieren, der alles entscheidende Moment. Auch Kimmich wurde diese Frage schon oft gestellt. Er hat dann das erzählt, von dem er ausging, dass die Reporter es hören wollten, die ganze Wahrheit war es nie. Die Wahrheit, sagt Kimmich im Schimmerlicht seines Hotelzimmers, laute: »Das ist zwar traurig, aber ich glaube, dass Erleichterung ein ganz gutes Wort ist. Eigentlich sollte man ja mehr Freude und Begeisterung empfinden, aber gerade bei Bayern ist es so, dass, wenn du ein Spiel gewonnen hast, wenn du ein Etappenziel erreicht hast, dass dann die Erleichterung groß ist. In meinen ersten Jahren war es so: Na gut, jetzt bist du Meister geworden, jetzt Pokalsieger, aber das hat ja auch jeder erwartet. Und weil die Erwartungen so hoch sind, wird dir auch ein bisschen die Freude genommen.«

Was muss das für ein Antrieb sein, dass jemand sein ganzes Leben einer Sache unterordnet, Tag für Tag, seit fast zwei Jahrzehnten, und alles nur, um dann in den meisten Fällen bestenfalls erleichtert zu sein? Über knapp zwei Jahre hinweg hat Kimmich sich vom *SZ-Magazin* begleiten lassen, auf einer Reise in seinen Maschinenraum, auf der Suche nach dem Ursprung seines Ehrgeizes.

Ein Abend im Februar 2020, eine Fitnesshalle in der Nähe des Olympia-Einkaufszentrums in München. Am Empfang steht auf einer Leuchttafel: »When nothing goes right, go left.« Ein Dutzend junger, athletischer Menschen ziehen schwitzend an Seilen, schleudern Bälle auf den Boden oder sprinten hin und her. Joshua Kimmich kommt in einem grellgelben Shirt, grauen Shorts, die weißen Socken hat er die Waden weit hinaufgezogen. Mehrmals im Monat trifft Kimmich in dieser Halle seinen Fitnesstrainer, den früheren Stabhochspringer Tim Lobinger. Manchmal trainieren sie

auch draußen. Dass er neben dem Training mit den Bayern zusätzlich an seinem Körper arbeitet, ist der vielleicht offensichtlichste Teil von Kimmichs Ehrgeiz. »Jo ist wahnsinnig wissbegierig«, sagt Lobinger, der seit 2013 mit Kimmich arbeitet, damals waren beide bei RB Leipzig tätig. An dem Februarabend 2020 ziehen sie sich in eine eigene Halle zurück, Stabilitätsübungen, Krafttraining, Explosivität. »Jo will alles nutzen, was ihm hilft, seinen Körper noch besser kennenzulernen, ihn noch belastbarer zu machen, weniger anfällig für Verletzungen«, sagt Lobinger. Als Jugendlicher musste Kimmich sich oft anhören, er sei zu schwächling. Nach den gemeinsamen Jahren, sagt Lobinger, »ist Jo robuster geworden, ohne dass er schwerer geworden ist. Etwas veraltet würde man sagen: Er ist jetzt drahtiger.« Kimmich sagt: »Es ist ja ein Irrtum zu glauben, dass ich in meiner Zeit bei Bayern noch nicht verletzt war, weil ich mich schone. Es liegt daran, dass ich zusätzlich arbeite, dass ich weiß, was mein Körper braucht, um dreimal in der Woche neunzig Minuten spielen zu können.« (Einige Monate später, Anfang November, verletzt Kimmich sich dann doch, nach einer Grätsche gegen Dortmunds Stürmer Erling Haaland, er muss am Knie operiert werden. Die erste Prognose der Ärzte: Comeback nicht vor Januar. Kimmich spielt kurz vor Weihnachten wieder.)

Nach dem Training bietet Kimmich an, einen Schlenker zum Hauptbahnhof zu fahren, ein freundlicher Fahrservice zur U-Bahn. Während er durch die Münchner Nacht kurvt, redet Kimmich darüber, wie groß die Versuchung sei, es auch mal ruhig angehen zu lassen. Auch mal unvernünftig zu sein. Auch mal ein Glas zu viel zu nehmen. »Ich finde die Vorstellung schon schön, abends mit meiner Freundin ein Glas Wein zu trinken – es passiert nur eigentlich nie.« Viel Sport, gemütliche Stunden mit seiner Freundin und dem kleinen Sohn, für ihn ist das eigentlich genug. (Im Herbst 2020 wird er noch Vater einer Tochter.) »Ich bin ein bisschen spießig«, sagt Kimmich. »Meine Schwester sagt manchmal: Du lebst wie ein alter Mann.«

Den Ehrgeiz, an sich selbst zu arbeiten, haben viele Fußballer, gerade bei den Bayern und in der Nationalmannschaft. Kim-

Als
Jugendlicher
musste
Joshua
Kimmich sich
oft anhören,
er sei zu
schwächling

mich aber reicht das nicht. Er arbeitet auch an allen anderen, er will, dass alle besser werden. »Ich habe schon das Gefühl, dass ich in dem einen oder anderen Bereich vielleicht einen größeren Ehrgeiz habe als andere. Was aber nicht immer positiv sein muss. Ich ärgere mich bei Misserfolg mehr, auch bei privaten Sachen. Und ich versuche, für den Erfolg nicht nur selbst alles zu geben, sondern ich versuche auch, aus dem einen oder anderen noch etwas herauszukitzeln.«

Zur Europameisterschaft, die in diesem Sommer über ganz Europa verteilt ausgetragen wird, all dem Wahnsinn einer Pandemie zum Trotz, reist die deutsche Nationalmannschaft in einer merkwürdigen Verfassung. Einerseits reisen Spieler mit, um die die Deutschen fast ganz Fußball Europa beneidet: Leroy Sané, dieser Tänzer mit eingebautem Turbo. Der wuchtig-dynamische Serge Gnabry. Der feingliedrige Kai Havertz, der dem FC Chelsea 100 Millionen Euro wert war. Das dauerlaufende Muskelpaket Leon Goretzka. Der flinke Timo Werner. Und hinten im Tor steht der für viele weltbeste Torwart, Manuel Neuer.

Allerdings kommt dieses Team seit fast drei Jahren nicht in Schwung, seit dem Vorrundenaus bei der WM 2018 in Russland, der Tiefpunkt war ein 0:6 im vergangenen Herbst gegen Spanien (ohne Kimmich). Im März verlor die Mannschaft 1:2 gegen Nordmazedonien, den 62. der Weltrangliste, fünfzig Plätze hinter den Deutschen (mit Kimmich).

Die Aufgabe, dieses talentierte und doch wirre Ensemble zusammenzuhalten, kommt nicht nur, aber doch ganz wesentlich Kimmich zu. Kapitän ist Neuer, Tore schießen sollen vor allem Sané, Gnabry und Werner. Kimmich aber ist derjenige, der mit seinem strategischen Gespür auf dem Rasen alle Spieler miteinander verbinden soll, durch kurze Pässe, durch lange Pässe, durch seine Laufwege, durch Räume, die er anderen für Pässe und Laufwege öffnet. Und dann ist er derjenige, der aus den anderen das kleine Extra herausholen soll, das aus einer Gruppe talentierter Einzelkötter eine Mannschaft formt, die vielleicht um den Titel mitspielt.

Kimmichs Gruppencoaching ist inzwischen berühmt. Julian Brandt, sein Mitspieler in der Nationalmannschaft, bezeichnete Kimmich als seinen »größten Kritiker« – weil Kimmich ihm nach Spielen oft eine SMS schickt, manchmal mit Lob, manchmal mit dem Hinweis, dass er, Brandt, das ja

auch besser könne. Sané, dessen Wechsel nach München sich vom Sommer 2019 bis zum Sommer 2020 hinzog, berichtete, dass viele Bayern-Spieler ihn immer wieder gefragt hätten, ob er komme, Kimmich sei »sicherlich der Nervigste« gewesen: »Er hätte mich wohl am liebsten jeden Tag angerufen.« Gnabry, seit gemeinsamen Jugendjahren beim VfB Stuttgart Kimmichs bester Freund im Profifußball, erzählte einmal, dass dieser im Spiel rumschreie, weil er aus allen »das Beste« rausholen wolle. »Am liebsten wäre ihm wahrscheinlich, wir wären alle so wie er.«

Natürlich gibt es viele ehrgeizige Spieler, Gnabry ist selbst einer: Bekommt er den Ball, sucht er den direkten Weg zum gegnerischen Tor, als übe dieses eine magische Anziehung auf ihn aus. Neuer, der Torwart, verzichtet freiwillig auf kein Spiel, nicht einmal gegen einen unterklassigen Klub im Pokal. Goretzka rennt und rennt und rennt. Aber Spieler wie Kimmich, denen der Ehrgeiz tatsächlich bis in den pragmatisch kurz geschnittenen Haarspitzen steckt, die hat es noch nicht allzu oft gegeben.

Einer, dessen Antrieb sich mit dem von Kimmich vergleichen ließe, war Oliver Kahn, in den Neunziger- und Nullerjahren Torwart bei den Bayern und in der Nationalelf. Kahn schubste seinen Mitspieler Andreas Herzog im eigenen Strafraum herum. In einer Partie sprang er mit einem Kung-Fu-Tritt auf den Dortmunder Stéphane Chapuisat zu und knabberte dem Dortmunder Heiko Herrlich am Hals. Der Stürmer Thomas Brdaric, der von Kahn einmal im Nacken gepackt worden war (woraufhin Kahn angezeigt wurde, von einem Zuschauer, nicht von Brdaric), sagte einmal, dass er vor diesem eine »Todesangst« gehabt habe. Inzwischen ist Kahn Vorstandsmitglied des FC Bayern, im Januar wird er den Vorsitz übernehmen, zum Jahresbeginn sagte er über Kimmich: »Er ist noch ehrgeiziger.«

Ein anderer, der durch seinen außergewöhnlichen Ehrgeiz berühmt wurde, war Matthias Sammer, der seinen Wutausbrüchen seinen Spitznamen verdankte: »Motzki«. Am Telefon gesteht Sammer, dass diese Energie bei ihm für »Licht und Schatten« gesorgt habe. Sam-

mer hat viele Titel gewonnen, die Europameisterschaft 1996, die Champions League 1997, mehrere Meisterschaften. Doch der Schatten war, dass Sammer nicht immer fair war, ganz sicher nicht zum Schiedsrichter und hin und wieder auch nicht zu den Mitspielern. Er erinnert sich an eine Partie mit Borussia Dortmund in Leverkusen, wieder einmal hatte der offensive Freigeist Andreas Möller nicht in der Defensive mitgearbeitet. »Irgendwann gab es eine Unterbrechung – und ich bin vierzig, fünfzig Meter über den Platz gelaufen, habe mich vor ihm aufgebaut und ihn in die Schranken gewiesen.« Sammer schweigt kurz am Telefon. »Das ist so ein Thema, das man nach außen hier sicher besser hätte angehen können. Wer in sich stabil ist, wer mit seinen Emotionen gut umgehen kann, der kann trotzdem die Konfrontation suchen. Aber er macht es vielleicht nicht so extrem wie ich damals.«

Auch bei Kimmich ist manchmal zu erraten, wie es in ihm brodelt, wie alles aufschäumt. Dann brüllt er den eigenen Trainer an, weil dieser zu spät wechselt, so geschehen beim 2:3 in diesem April in der Champions League gegen Paris. Oder er verzerrt sein Gesicht vor Freude, so wie nach der Klub-WM in Katar. Oder er packt den Schiedsrichter am Ärmel, weil der ihm im Weg stand, so geschah es dem Referee Matthias Jöllenbeck im Januar. Oder er schnauzt einen Reporter an, weil der ihn

nach dem Spiel mit seinen Fragen nervt, so wie nach dem verlorenen Hinspiel im Halbfinale der Champions League 2018 gegen Real Madrid.

Spieler wie Kahn, wie Kimmich, wie er selbst, sagt Sammer, hätten »zwei Persönlichkeiten«. Er erklärt das mit einem Beispiel aus der Tierwelt. »Wer sich mit Hunden auskennt, weiß, dass die ein Ruhepol sein können, dass sie die Rudelverbindung suchen. Aber wenn irgendjemand ihr Rudel angreift, dann wird auch mal heftig gebellt und gebissen. Das klingt vielleicht komisch, aber dieses Verhalten ist nicht weit weg von dem eines ehrgeizigen Fußballers.«

Kimmichs Ehrgeiz hat ihn weit gebracht, es ist ja nicht zu übersehen, dass er einer der ta-

Bei Kimmich ist manchmal zu erraten, wie es in ihm brodelt, wie alles aufschäumt. Dann brüllt er den eigenen Trainer an

lentiertesten Spieler seiner Generation ist, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Michael Reschke, der 2015 Kimmichs Transfer nach München vorantrieb, sagt: »Jos strategisches Gespür erinnert an die Natürlichkeit eines Fisches, der sich lustvoll in seinem Element Wasser tummelt. Oder moderner ausgedrückt: Er agiert wie eine taktisch optimal ferngesteuerte Playstation-Figur. Er ist immer da, wo er gebraucht wird, und er bietet Top-Lösungen speziell im torgefährlichen Raum an. Sein fantastisches Gespür für das Geschehen auf dem Platz ist absolute Weltklasse, wie früher bei Iniesta, Xavi und Xabi Alonso. Ich kenne keinen, der da aktuell besser ist als Jo.« Sandro Wagner, Kimmichs früherer Mannschaftskamerad, sagt: »Josh hat das Spiel auf der Sechs vielleicht nicht revolutioniert, aber er interpretiert es schon sehr besonders, wie ein Quarterback im Football. Fast alle Angriffe laufen über ihn, gerade bei den Bayern, und das muss eben nicht heißen, dass er den entscheidenden Pass spielt – sondern er macht dann vielleicht auch mal einen wichtigen Laufweg in der Mitte frei, indem er zur Seite ausweicht und dadurch Platz für den Mitspieler macht.«

Beobachtet man im Stadion nur Kimmich, fällt auf, wie passend Reschkes Analogie mit der Computerfigur ist. Wie ein Pac-Man bewegt sich Kimmich auf dem Platz durch das Labyrinth an gegnerischen Beinen, geht eine Lücke auf, schlüpft er hindurch oder spielt er einen Pass hindurch, schließt sich eine Lücke wieder, droht Gefahr, wendet er geschwind und findet eine andere – wobei Kimmich anders als ein Pac-Man auch Laufwege beherrscht, die nicht nur einem rechten Winkel folgen. Und so futtert er sich durch eine Partie. Sein Fitnesstrainer Lobinger lobt, »dass das nur geht, wenn du dich bei 14 km/h erholst«.

Nachdem Kimmich 2015 von Leipzig nach München gewechselt war, pendelte er unter dem Trainerguru Pep Guardiola zwischen allen möglichen Positionen hin und her. Unter Carlo Ancelotti, Guardiolas Nachfolger, pendelte Kimmich eher zwischen Bank und Rasen. Erst nach einem Machtwort der Bayern-Bosse 2017 wurde Kimmich zum Stammspieler (und Ancelotti bald darauf gefeuert). Doch in den vergangenen zwei Jahren ist Kimmichs Wirken so auffällig wie das nur weniger anderer deutscher Spieler.

Im Herbst 2019 kritisierte er die Münchner Spielweise unter dem Trainer Niko Kovac deutlich – Anfang November 2019

trennten sich Klub und Trainer. Kovacs Nachfolger Hansi Flick ernannte als erste Amtshandlung Kimmich, der in den Jahren zuvor meistens als Rechtsverteidiger gespielt hatte, zum Stammspieler im zentralen, defensiven Mittelfeld, auf der Position, die besonders viel strategisches Geschick voraussetzt, auf der sogenannten Sechs. Es ist eine Entscheidung, die das Münchner Spiel sofort stabilisierte, die eine der Grundlagen war für die sechs Titel, die die Bayern noch gewannen. Und Kimmich war nun nicht mehr ein Spieler, der in jedem Spiel gute Szenen hatte. Er war jetzt der Spieler, der die alles entscheidenden Szenen hatte.

Beim in der Meisterschaft vorentscheidenden 1:0 im Mai 2020 in Dortmund traf Kimmich mit einem frechen Lupfer. Beim Champions-League-Finalturnier in Lissabon im August 2020 musste er drei Partien lang als Rechtsverteidiger aushelfen, dennoch traf er einmal selbst, vier weitere Tore bereitete er vor, darunter den Kopfballdreffer von Kingsley Coman zum 1:0-Sieg im Finale gegen Paris. Als er im Herbst 2020 wegen eines Meniskusschadens ein paar Wochen lang fehlte, spielten die Bayern ohne ihn in acht Spielen viermal Unentschieden, die Nationalmannschaft verlor in Spanien 0:6. Und als die Bayern im April 2021 im Viertelfinale der Champions League in Paris ausschieden, jubelte der Brasilianer Neymar mit so weit aufgerissenem Mund, dass seinen Augen kaum Platz blieb im Gesicht – und das direkt vor Kimmich. Es war derart respektlos von Neymar, dass es schon wieder ein Zeichen des Respekts war, Fußballer sind da manchmal eigen.

Der Ehrgeiz hatte lange keinen guten Ruf, das Christentum sah darin eine Untugend, da der Ehrgeiz sich zu sehr um die eigene Person dreht. Bei Shakespeare schafft es der königliche Heerführer Macbeth dank seines Ehrgeizes zwar zum König von Schottland, allerdings muss er dafür König Duncan ermorden, es bleibt nicht der letzte Mord. Erst in der Moderne hat der Ehrgeiz seinen Ruf gebessert, gerade in einer Zeit, in der die Selbstverwirklichung wichtiger wird. Er kann mal durch die Eltern gefördert werden, mal entsteht er durch die

Sehnsucht nach Anerkennung, mal durch die Lust am Wettstreit. Und natürlich ist auch nicht auszuschließen, dass ein Ehrgeiziger die Sache, der er so unnachgiebig nachgeht, auch einfach wahnsinnig gerne macht.

Woher dieser nicht zu überhörende, nicht zu übersehende, allzeit spürbare Antrieb bei ihm kommt, sagt Kimmich, »habe ich mich sehr, sehr oft selbst gefragt. Was ich sicher weiß: Das ist nichts, was meine Eltern aufgebaut haben.« Sein Vater, der früher in der Landesliga spielte, trainierte zwar mit ihm im Garten, ermutigte ihn schon früh dazu, den Ball auch mal mit der Brust anzunehmen. Später organisierte er vom Heimatverein zwei ungenutzte Tore und stellte die auf einem Bauplatz im Neubaugebiet gegenüber auf, dort spielten dann Kimmich und seine Freunde. Aber nie verlangte der Vater vom Sohn bestimmte Leistungen, nie versprach er ihm – wie andere Väter – Geld für Tore. Außerdem, sagt Kimmich, sei sein Vater »extrem gelassen – das bin ich nicht immer, da hätte ich mir noch mehr mitnehmen können«. Wenn er an sich selbst im Kindesalter denkt, erkennt er, dass er auch damals nie verliehen konnte, »nicht einmal gegen meine Schwester«.

Seiner Mutter, erinnert sich Kimmich, sagte ein Lehrer nach der dritten Klasse, »dass er sich Sorgen macht, mir könnte mein Ehrgeiz zum Verhängnis werden«. Seiner Mutter wollte sich nicht bremsen. »Meine Mutter aber hat ja gesehen, wie sehr ich mich in Dinge reinsteigern konnte. Sie hatte also Angst, dass ich das mental vielleicht nicht verkraften würde, falls ich nicht Profi werde, falls ich kein gutes Zeugnis habe, wegen was auch immer. Sie hat mir dann gesagt, dass sie gerne den Druck rausnehmen würde.« Als Kimmich zwölf Jahre alt war, wechselte er von seinem Heimatverein, dem VfB Bödingen, zum VfB Stuttgart. »In den ersten Jahren hat mir meine Mutter immer wieder gesagt: Wenn es dir keinen Spaß mehr macht, kannst du immer nach Hause kommen. Da hat sie versucht, mich zu schützen. Wenn es keinen Spaß mehr macht, ist es auch keine Schande, so in etwa war ihre

Seiner Mutter,
erinnert sich
Kimmich, sagte
ein Lehrer
nach der dritten
Klasse,
»dass er sich
Sorgen macht,
mir könnte
mein Ehrgeiz
zum Verhängnis
werden«

Botschaft.« Auch in der Schule blieb Kimmich ehrgeizig, seine Abi-Note: 1,7.

Von seinem Trainer bekam Kimmich gelegentlich zu hören, er sei zu klein und zu schwächlich für den Profifußball. Andere hätten nach solchen Ansagen aufgegeben. Kimmich spornte sie an. Er machte sich ja ohnehin selbst den größten Druck. »Gerade in der Jugend hatte ich Probleme damit, meinen Ehrgeiz als positive Energie zu nutzen. Das war oft negativ. Da gibt es viele Geschichten, dass ich nach Spielen geheult habe oder untröstlich war oder mit dem einen oder anderen sehr kritisch war, oft auch mit mir selbst.«

2011 wechselte Kimmich von der U16 in die U17 des VfB, sein neuer Trainer wurde Thomas Schneider, der heute für den DFB als Scout arbeitet. Kimmich hatte damals Probleme mit einer Schambeinentzündung, und weil Schneider, der als Profi selbst mit vielen Verletzungen zu kämpfen gehabt hatte, wusste, dass so eine Entzündung chronisch werden kann, schonte er Kimmich. Heute sagt er: »In dem Alter, in dem Jo damals war, in dem die meisten noch wachsen, ist eine der wichtigsten Aufgaben, die Jungs körperlich gesund durch dieses Jahr zu bringen. Also habe ich ihn erst mal draußen gelassen. Das wollte Jo überhaupt nicht verstehen, da war er richtig sauer.«

Bei Kimmich ging es nun darum, den Körper robuster zu machen, durch Stabilisationsübungen vor und nach dem Training. Außerdem spannten sie ihn mit einem Sprinttrainer zusammen. (All den Kritikern, die Kimmich heute fehlende Geschwindigkeit vorhalten, entgegnet Schneider, dass dieser sich in diesem Punkt »enorm weiterentwickelt« habe.) Da Kimmich an seinen körperlichen Defiziten so



Zweite Karriere: Im Kinofilm *Fack ju Göhte 3* trat Kimmich 2017 als Statist auf, ebenso wie seine Mitspieler David Alaba und Mats Hummels.

gut arbeitete, nahm sich Schneider auch das größere Thema vor: die Arbeit mit all der inneren Energie. »Ehrgeiz ist eine Eigenschaft, die je nach Ausprägung positive und negative Aspekte beinhaltet«, sagt Schnei-

der. »Bei Jo ist diese Energie, die in ihm brodelte, sicherlich die Haupteigenschaft, die ihn dahin gebracht hat, wo er heute ist – aber nur gepaart mit seiner Fähigkeit zur Selbstreflexion.« ▶

Schneider erkannte, dass Kimmich sich von seinen Gefühlsaufwallungen ablenken ließ. Dann redete dieser auf den Schiedsrichter ein, stritt sich mit Gegenspielern, schrie seine Mitspieler an, oft auch sich selbst. Und schon schlichen sich in sein Spiel kleine Fehler ein, hier ein ungenauer Pass, dort ein nicht genommener Laufweg. »Diese Selbstregulation zu lernen, das gehört in dem Alter auch dazu«, sagt Schneider. Er arbeitet mit Kimmich daran, ihm das eigene Verhalten bewusst zu machen. Dann schrieben sie die Sätze auf, mit denen er einen Mitspieler angemault hatte – und was eine positive, ermutigende Botschaft gewesen wäre.

Gemeinsam suchten die beiden, sagt Schneider, nach einem »Anker«, um aus den destruktiven Phasen herauszufinden. Motzte also Kimmich den Schiedsrichter an, brüllte er einem Mitspieler dessen Versagen hinterher, ließ er die Schultern hängen, dann nutzte Schneider einen Trick. »Jo fand damals den FC Arsenal gut. Die hatten mal in einem Spiel in 18 Minuten drei oder vier Tore erzielt. Wenn er wieder den Fokus verloren hatte, musste ich nur reinrufen: Jo – Arsenal! Er wusste dann, dass in der Zeit, in der er am Rumlamentieren war, eine gute Mannschaft in der Lage ist, ein paar Tore zu erzielen und Spiele zu entscheiden. Das saß meistens sofort.«

Den Ehrgeiz, findet Schneider, habe Kimmich heute gut unter Kontrolle. »Natürlich hadert Jo manchmal noch, aber es gibt einfache Situationen im Spiel, da müssen die Emotionen raus, das ist wie ein Reset. Das ist aber auch seine Stärke und zeigt, dass er da voll im Spiel ist.« Auch Kimmich glaubt, dass er die Abwehrkräfte dem eigenen Ansporn gegenüber nun besser aktivieren kann. Aber eben nur: besser. »Es gibt immer noch Situationen, nach denen ich sage: Wie war ich da drauf? Da war ich wirklich drüber. Manchmal aber findest du es in dem Moment angemessen und auch im Nachhinein noch. Und dann gibt es noch Situationen, bei denen ich mir denke: Ihr dachtet vielleicht im Nachhinein, dass das drüber war – aber ich finde weiter, dass es angemessen war.«

Manchmal reicht ein schlechtes Training, und Kimmich rennt danach sofort in die

Kabine, duscht, zieht sich an und haut ab, noch ehe der Nächste nachgekommen ist. Dann kann es auch vorkommen, dass er mit dieser schlechten Laune zu Hause ankommt. »Aber meine Familie und meine Freundin spüren ganz gut, ob man mich dann eher in Ruhe lassen sollte oder ob ich darüber reden will. Das weiß mein Umfeld meistens besser als ich.« Kommt Kimmich nach einem Training nach Hause, »nach dem ich mich selbst runterziehe oder über irgendwas aufrege«, sage seine Freundin zum Beispiel, dass es doch nur ein Training gewesen sei, dass er das halt noch mal üben müsse. »Da muss ich dann fast schon wieder lachen, weil das so ein kindlicher Ansatz ist. Als wäre das nur ein Hobby.«

Die Kunst, erklärt Kimmich, sei es, vor den Spielen nicht zu früh in einen »Wettkampffokusmodus« zu wechseln, sonst werde der Kopf bei drei Spielen in der Woche bald müde, »das hältst du nicht lange aus«. Bei ihm beginnt dieser langsam auf der Fahrt vom Hotel ins Stadion, er versucht noch, entspannt zu bleiben, geht im Kopf die eine oder andere mögliche Szene durch, Schwachstellen des Gegners, mögliche Räume, in die er entscheidende Pässe spielen könnte. Erst wenn er sich in der Kabine umgezogen hat, lässt er die eigene Anspannung steigen, dann guckt er sich auf dem Handy noch Videos vom Gegner an, es folgt das Warmmachen auf dem Rasen, in pandemiefreien Zeiten nimmt er dann die Zuschauer wahr, holt sich weitere Energie. Um dann, mit dem Anpfiff, abzuschalten. Gerade Geräusche blende er dann fast komplett aus.

Dass Kimmich sich selbst neunzig Minuten lang derart unter Spannung stellt, mag sich für ihn selbst hin und wieder wie eine Tortur anfühlen – für seine Mannschaften ist es eine Stärke. Matthias Sammer sagt: »Er kann auch ein Gifthaferl sein, ein Rumpelstilzchen. Aber er hat eben auch ein Frühwarnsystem installiert, er spürt dadurch sofort: Hier stimmt was nicht. Im Spiel hast du ja nicht so viel Zeit, um etwas in zehn Minuten oder in der Halbzeit oder nach dem Schlusspfiff regeln zu können. Daher ist es ein Geschenk, wenn du einen Spieler wie Joshua hast – und davon gibt es nur we-

nige –, der nicht der Auffassung ist, dass er es allen recht machen muss. Der sagen darf, was er denkt, laut und auch direkt. Die anderen wissen, dass das nicht egomanische Züge sind, sondern dass er, wenn er dazwischenhaut, den Erfolg gefährdet sieht. Sie wissen, dass er etwas spürt, was die anderen noch nicht erkennen können. Wenn er dann etwas sagt, dann nehmen ihm die anderen das auch ab.«

Kimmich ist ein Prototyp eines modernen deutschen Fußballers. Wäre er 25 Jahre früher Profi geworden, hätte er einen rauereren Umgangston kennengelernt, schon in der eigenen Mannschaft. Damals wurde ja nicht nur Andreas Herzog von Oliver Kahn rumgeschubst oder Andreas Möller von Matthias Sammer angeschnauzt, es herrschte auch im Training ein ganz anderes Klima. »Es war viel mehr Druck und Härte drin, das war teilweise richtig Existenzkampf«, sagt Thomas Schneider, der 1991 erstmals für den VfB Stuttgart in der Bundesliga spielte (gemeinsam mit dem fünf Jahre älteren Matthias Sammer). »Da ging es im Training auch bewusst gegen die jungen Spieler, es ging schließlich um einen Platz im Kader, also wurde richtig reingetreten.« Schneider hat dabei das eine oder andere Talent gesehen, das wegen dieses Drucks »leider auf der Strecke geblieben« sei, »das passiert heute sicher in dieser Form so nicht mehr«. Auch in den Nullerjahren wurden Teams noch dominiert wie von Michael Ballack, der es als Obermacho der alten Schule zum Kapitän in der Nationalelf gebracht hatte, der streng hierarchisch dachte, und er war natürlich ganz oben – als er zur WM 2010 verletzt ausfiel, spielte das junge Team befreit auf. Ballack wurde selten vermisst.

Kimmich kommt entgegen, dass heute die Generationen weniger gegeneinander kämpfen. »Der Umgang unter den Spielern – insbesondere zwischen Alt und Jung – ist heute sehr viel entspannter, kollegialer und zielgerichteter«, sagt Schneider. Und vor Kimmich hat keiner Angst, weil er nicht gegen jemanden ist, sondern mit ihm erfolgreich sein will.

Sandro Wagner, der mit Kimmich bei den Bayern und in der Nationalelf gespielt hat, erzählt, dass er in beiden Teams schon »ab und zu einen Knall« miterlebt habe, weil Kimmich auch von älteren Spielern gefordert habe, dass sie mehr laufen. Und weil diese das trotz der zielgerichteten Ansprache nicht ganz so toll fanden, dass der Jüngling da so forsch mit ihnen redete. »Aber was mich an Josh beeindruckt hat: Er

Dass Kimmich sich derart unter Spannung stellt, mag sich für ihn hin und wieder wie eine Tortur anfühlen – für seine Mannschaften ist es eine Stärke

ist kurz danach wieder auf die Leute zugegangen, der wollte nicht dauerhaft Streit haben, der wollte keine Intrigen spinnen oder irgendwas hintenrum machen«, sagt Wagner. Diese Harmoniebedürftigkeit habe Kimmich viel geholfen im Ansehen. Und eben, dass ihn die Mitspieler als Fußballer akzeptiert hatten.

»Viele Klubs wollen ja ganz gezielt eine Drecksau einkaufen, einen, der die anderen auch mit körperlichem Spiel mitreißt. Aber das alleine reicht nicht, weil dann die Mitspieler den nicht ernst nehmen, wenn er den Ball nicht dreimal jonglieren kann«, sagt Wagner. »Josh aber kann kämpfen – und er ist ein Genie am Ball. Wenn so einer was sagt, hast du also keine Ausreden mehr. So einen Spieler mit beiden Eigenschaften gibt es nur selten im Fußball. Dabei ist das so wichtig, weil du auf dem Platz jede Woche aufs Neue nachweisen musst, dass du der Chef bist.«

In all den Gesprächen mit Joshua Kimmich herrscht ein Zustand nahezu nie: Stille. Er antwortet klar, nie überlegt er lange. Egal, ob er nach seinem Lieblings-Emoji gefragt wird (das Tränen lachende Smiley, gefolgt von dem jonglierenden Künstler),

seinem Lieblingstier (»Es ist der Elefant«, dem längsten zu Ende gelesenen Buch (Ken Follett, *Sturz der Titanen*, 1037 Seiten), dem besten Gericht, das er kochen kann (Maultaschen mit Ei oder selbst gemachtes Basilikum-Pesto). Die Frage, auf die Kimmich keine Antwort weiß, muss also erst noch gefunden werden. Diese Lust an der klaren Ansage ist aber auch eine Eigenschaft, die nicht bei allen in Kimmichs Umfeld immer gut ankommt.

Die erste Komponente seines Ehrgeizes ist es, hart an sich selbst zu arbeiten. Die zweite, dass er genauso gnadenlos auch an den anderen arbeitet. Die dritte aber ist es, dass er auch das Wort ergreift, wenn er ein Ziel gefährdet sieht.

Im Herbst 2019 war Kimmich noch nicht ganz die Autorität, als die er nun zur EM reist, aber er gehörte bereits zu den Leistungsträgern bei den Bayern und beim DFB. Doch wie Kimmich spielte, darum ging es in diesen Wochen nicht. Es ging darum, worüber er sprach. Mitte September saß er im *ZDF-Sportstudio*, das große Thema war der Torhüterstreit in der Nationalelf. Manuel Neuer und Marc-André ter Stegen hatten öffentlich darüber diskutiert, wer die Nummer eins sei.

Ter Stegen hatte sich beschwert, dass er hinter Neuer keine Chance habe – der damalige Bayern-Präsident Uli Hoeneß forderte anschließend, »dass man den Herrn ter Stegen schon mal in die Ecke stellt und ihm klar sagt, dass es so nicht geht«. Im *ZDF-Sportstudio* sagte nun Kimmich: »Das, was der Marc gesagt hat, war nichts Schlimmes.«

Es war eigentlich ein diplomatischer Auftritt. Aber so einfach funktioniert das im Fußball nicht, vor allem nicht beim FC Bayern. Hoeneß machte in diesen Wochen seine Abschiedstournee als Präsident, im November 2019 würde er aufhören, aber er bleibt der Patriarch des Vereins, einer, dessen Wort Gewicht hat. Einer, dem man nicht widerspricht. Erst recht nicht öffentlich. Die Bayern ließen Kimmich zwar gewähren, aber es war ein Murren zu vernehmen. »Schlaubi-Schlumpf«, so nannte ihn einer in einem vertraulichen Gespräch.

Eine Woche später, nach einem 3:2 gegen Paderborn, durch das die Bayern erstmals in der Saison die Tabellenführung in der Liga übernahmen, mahnte Kimmich wieder: »Man muss feststellen, dass wir es in dieser Saison noch nicht geschafft haben, ein Spiel

FIND YOUR ULTRA

KARACAL

Komfortabel, leicht, gedämpft: Karacal ist die perfekte Begleitung für das Training im Gelände mit mittleren und langen Distanzen. Perfekt auch für die Regeneration nach einem Wettbewerb, dank dem nahtlosen Obermaterial, das für hohen Komfort sorgt. Karacal wurde im Fleimstal, Trentino, Dolomiten entwickelt und getestet.

Karacal: train your trail.

LA SPORTIVA
innovation with passion

SHOP NOW ON WWW.LASPORTIVA.COM

Photo by Storyteller Labs

CBF (www.gbf.it)

LA SPORTIVA® is a trademark of the shoe manufacturing company "La Sportiva S.p.A." located in Italy (TM)

über neunzig Minuten dominant zu bestreiten.« So deutlich hatte zuvor kein Spieler die Arbeit des Trainers Niko Kovac kritisiert, auch wenn Kimmich diesen nicht namentlich nannte. Dennoch reichte es nun einigen im Klub mit diesem redegewandten Burschen. Der Klubchef Rummenigge, eigentlich selbst ein leidenschaftlicher Kovac-Kritiker, sagte zwei Tage später: »Wenn man kritisch ist, muss man die Flagge in die Hand nehmen und nach oben halten. Und dann müssen alle demjenigen hinterherrennen. Dann muss er auch große Leistung liefern. Den Anspruch muss er jetzt auch an sich selbst haben.« Es ist ein Satz, der nicht gut gealtert ist – es ist auch ein Satz, der andeutet, dass sie damals bei den Bayern doch noch nicht ganz verstanden hatten, was für eine Figur sie da in ihrem Kader haben.

Der letzte Oktobermittwoch 2019, die Bayern haben am Abend zuvor mit viel Dusel 2:1 im Pokal beim Zweitligisten Bochum gewonnen, in der Liga sind sie Zweiter hinter Mönchengladbach. Kimmich, komplett in seinem Bayern-Trikot gekleidet, hat in einem Saal im Hotel »Bayerischer Hof« in München einen Papierballen vor sich liegen, den er an diesem Nachmittag kein einziges Mal treffen wird. Er wird vermessen für das Wachfigurenkabinett von Madame Tussauds. Seine Figur sollte eigentlich zur Europameisterschaft enthüllt werden, aber wichtiger als der Termin ist, dass Zuschauer dabei sind – also wird sie wohl erst im Herbst in das Berliner Figurenkabinett einziehen.

Im Gesicht hat Kimmich Dutzende von Punkten kleben, die der Computer später nutzen wird, um seine Konturen nachzubilden. Als Kimmich sich in einem Spiegel sieht, spricht er von »Halloween«, er macht eine kurze Pause und ergänzt: »Das passt ja zu dem, wie wir gerade spielen.« Sein Wach-Ebenbild soll gerade eine Ecke treten, also läuft Kimmich so an, als ob er hier, im »Bayerischen Hof«, nun eine Ecke schießen müsste. Alles soll aussehen wie auf dem Rasen, also haben ihm die Mitarbeiter von Madame Tussauds Fotos mitgebracht, auf denen ihnen ein paar Eigenheiten aufgefallen sind. Zum Beispiel, dass Kimmich bei der Ecke die Fingerspitzen der rechten Hand zusammenführt, als würde er schnippen wollen, und dass er den Daumen der linken Hand einknickt. Kimmich läuft an, er tritt ein erstes Mal daneben. Dann erklärt er, dass das alles nicht realistisch sei, weil er ja für das Bild den Fotografen angeschaut habe, nicht den Ball. Also muss er noch mal

anlaufen, Blick auf das Papierknäuel. Wieder tritt er daneben.

Später wird seine Augenfarbe ausgetuscht, Kimmich schaut sich an, was hinten auf den künstlichen Augäpfeln steht, er wünscht sich dann die Augen von Katie Perry oder Adele. Passen aber beide nicht. Den Hautton, der für ihn ausgesucht wird, erkennt er dagegen sofort: »Wie eine Leberwurst.« Am Ende sagt Kimmich: »Danke für meinen Zwilling.«

Ein zweiter Kimmich, ein zweiter Mahner, der weiß, wovon er spricht, der auch noch Recht hat, das ist in jenen Wochen vermutlich eine Vorstellung, die wenigen bei den Bayern gefiele. Über all die Aufregung, die seinen Aussagen folgte, sagt der echte und einzige Kimmich an diesem Nachmittag: »Ich fand, dass es ein bisschen zu sehr um mich ging und zu wenig um die Sache. Und daran hat sich nichts geändert. Die Dinge, die mir damals aufgefallen waren, fallen mir auch jetzt noch auf. Es ist nicht besser geworden.« Drei Tage später spielen die Bayern in Frankfurt, sie verlieren 1:5. Am Tag danach trennen sich die Bayern von Niko Kovac.

Dass Kimmich auch vor laufenden Kameras und Aufnahmegeräten eine direkte Ansprache bevorzugt, führt dieser ebenfalls auf seinen Ehrgeiz zurück. »Ich würde nie etwas sagen, wenn ich glaube, dass ich damit der Mannschaft schaden könnte. Aber Kritik zu äußern schadet der Mannschaft nicht. Es schadet dem Erfolg eher, wenn man Dinge permanent gutredet, die nicht gut sind.« Und dass er die Dinge anspricht, das weiß Kimmich, hat er im Gegensatz zu seinem Ehrgeiz eindeutig von seinen Eltern.

So entspannt diese mit seiner Leidenschaft für den Fußball umgegangen waren, so wenig Druck sie ihm gemacht hatten – es gab etwas, erinnert sich Kimmich, da waren sein Vater und seine Mutter stur. »Eines wurde uns richtig eingebläut: ehrlich zu sein. Wenn meine Schwester oder ich etwas angestellt hatten, sollten wir darüber auch mit unseren Eltern sprechen können und keine Angst vor einer Strafe haben müssen.« Wenn es aber ein Problem gab, konnte es zwar zu Hause besprochen werden – lösen sollten es die Kinder selbst. »Meine Eltern haben immer gefordert, dass ich mich für

die Dinge einsetze, von denen ich überzeugt bin. Wenn es also Ärger in der Schule gab, dann sind meine Eltern nicht sofort hingefahren, um das für mich zu regeln, sondern dann musste ich erst einmal selbst dafür geradestehen.«

Ein Fußballer, der am Ball seltene Fähigkeiten demonstriert, der auch noch am Mikrofon Standhaftigkeit nachweist, von so einem Spieler erwartet ein Teil der Fußballöffentlichkeit in der heutigen Zeit ein bisschen mehr. Von dem erwartet sie auch neben dem Rasen: Haltung. Wie steht er zu Rassismus im Profisport? Wie zu den Auswüchsen einer Sportart, in der dreistellige Millionensummen für Jugendliche gezahlt werden? Wie zum korrupten Weltverband Fifa? Und, als Spieler des FC Bayern: Wie zur Frage der Menschenrechte in Katar, wo-

hin die Bayern jährlich ins Trainingslager fliegen und wo im Herbst 2022 die nächste WM ausgetragen wird? Wer nichts sagt, dem wird sein Schweigen vorgehalten. So fragen sich im Frühjahr 2020 manche, warum der intelligente und meinungs-freudige Kimmich sich eigentlich nur für den Erfolg im Fußball einsetze, und sonst für nichts.

Eine mögliche Antwort hat Sandro Wagner, der selbst als Profi gelegentlich polarisierte und provozierte, etwa wenn er sagte, dass Fußball-Profis zu wenig Geld verdienen. »Der Fußball ist immer auch ein Spiegelbild der Gesellschaft«, sagt Wagner, »und wir haben uns eine Kultur ge-

schaffen – ich weiß nicht, warum –, in der es derjenige, der eine andere Meinung vertritt, nicht immer leicht hat.« Sein Interview mit der Zu-wenig-Geld-Aussage sieht er als ein gutes Beispiel, denn wer das komplette Interview lese, sagt Wagner, der könne verstehen, dass es ihm auch um »eine Neidkultur« gegangen sei, »und ich hatte auch gesagt, dass natürlich auch die Pflegerin zu wenig verdient«. Wagner kennt auch in der heutigen Generation Spieler, die eine eigene Meinung haben. »Aber die haben oft Angst – und ich finde das sogar nachvollziehbar –, dass sie dann angeschossen werden, dass sie in eine Ecke gedrängt werden, dass auf sie draufgehauen wird. Und die möchten sich dann eben nicht mehr öffnen.«

Im März 2021, die DFB-Elf hatte zwei Tage zuvor beim Länderspiel gegen Island

»Es schadet dem Erfolg, wenn man Dinge permanent gutredet, die nicht gut sind«, sagt Kimmich

mit großen Buchstaben auf ihren T-Shirts den Schriftzug »Human Rights« gebildet, wird Kimmich gefragt, ob er dafür sei, die WM 2022 in Katar zu boykottieren. Er antwortet: »Generell bin ich der Meinung, dass wir für einen Boykott zehn Jahre zu spät dran sind.« Er kritisiert also die Vergabe der WM nach Katar, nicht Katar. Und er sagt: »Im Fußball hat man die Chance, auf Dinge hinzuweisen. Da sehe ich nicht nur uns in der Pflicht, sondern auch andere Teile der Bevölkerung.« Es sind nicht die Sätze, die die Twitter-Moralisten zufriedenstellen, es ist keine totale Verdammung. Es ist aber die Äußerung eines jungen Mannes, der sich seine Gedanken gemacht hat.

Die Chance, auch gesellschaftlich etwas zu bewegen, erkennt Kimmich zu einer Zeit, in der fast ganz Deutschland stillsteht. Ein Telefonat im April 2020, seit knapp einem Monat lebt Deutschland im Lockdown, auch die Profi-Fußballer. Kimmich hat eine knappe Stunde Zeit, dann muss er los zum Cyber-Training, einer Art Zoom-Call für die Fußballer des FC Bayern, bei dem sie sich digital zum Fitnessstraining treffen. Auch er hat jetzt weniger Termine, verbringt mehr Zeit zu Hause. Am Nach-

mittag zuvor hat Kimmich also den Garten vertikutiert, außerdem hat er eine Holzbank zusammengebaut, das Original war ihm zu teuer. Kimmich sagt: »Sie ist ein Unikat. Aber man kann darauf sitzen!«

Vor allem aber kümmert er sich in seiner freien Zeit um ein Projekt, das bundesweit beachtet wird. Gemeinsam mit Leon Goletzka hat er die Initiative »We Kick Corona« gegründet, mit der sie sozialen oder karitativen Einrichtungen in der Pandemie helfen wollen. Die beiden Profis sammeln dafür Spenden, den Anfang hatten sie selbst gemacht, mit jeweils einer halben Million Euro. Dem Aufruf folgten Fußballer wie Leroy Sané oder Mats Hummels, der ehemalige Skifahrer Felix Neureuther, der Tennisprofi Alexander Zverev. Auch Niko Kovac, der in München so zu leiden hatte unter seinem internen Kritiker Kimmich. Innerhalb eines Jahres werden mehr als fünf Millionen Euro zusammenkommen.

Bleibt noch eine Frage. All der Aufwand, all die Reibung, mit den Mitspielern, vor allem aber in sich drinnen – und dann freut er sich wirklich so selten? Doch, doch, sagt Kimmich. Er freue sich schon. Aber er müsse sich diese Freude dann auch als Ziel set-

zen. »Vor dem Champions-League-Finale habe ich mir vorgenommen: Wenn wir das gewinnen, will ich das auch aktiv genießen. Diesen Moment will ich dann bewusst in meinem Kopf einfangen – nicht, dass ich drei Jahre später denke: Ja, wie war das denn eigentlich damals?« Nach dem 1:0 gegen Paris saß er mit Serge Gnabry und David Alaba im Mittelkreis, mit einem Bier, das weiß er noch. Und wie er mit einer Trommel aus der Kabine zum Mannschaftsbus lief. Und bei der Siegerehrung, erinnert sich Kimmich, habe er bewusst nach oben in den Himmel über Lissabon geschaut, »das war so ein Moment, in dem ich mir gedacht habe: Den musst du dir fangen.«



BENEDIKT WARMBRUNN

hat sich mit Joshua Kimmich auch über Gartenarbeit unterhalten. Als der SZ-Sportredakteur erzählte, dass er in seinen Hochbeeten gekaufte Setzlinge angepflanzt habe, war Kimmich aufrichtig enttäuscht über diese Bequemlichkeit – Kimmich hat seine Setzlinge selbst gezogen.



**SICHER &
FLEXIBEL
STORNIERBAR**



FALKENSTEINER

RESORT CAPO BOI

Premium Collection

Welcome Home!

Inselparadies Sardinien

Ein privater Sandstrand, zahlreiche Aktivitäten für Groß & Klein, ein Wellnessbereich der keine Wünsche offen lässt, erstklassige mediterrane Küche mit asiatischem Einfluss und vieles mehr – genießen Sie Ihren Urlaub im Familienresort Capo Boi. Mit der Sicherheit einer der größten, familiengeführten Hotelgruppen Mitteleuropas.

MEHR INFOS UNTER
[falkensteiner.com/capoboi](https://www.falkensteiner.com/capoboi)